

Armin Kerber

## TRAUMA UND BOULEVARD

(Jahresheft Theater Heute 2006)

«The history of my family started with my birth», sagt Savyon Liebrecht, «ich weiß nicht, wer meine Grosseltern, meine Onkel, meine Tanten waren, meine Eltern haben nie ein Wort darüber verloren.»

Zürich, Café Odeon. Wir sitzen an der Bar. Gut hundert Meter weiter schimmert der See, knapp hundert Jahre früher tranken Lenin, die Dadaisten und die künftige Crème de la Crème des 20. Jahrhunderts hier ihren Café Crème. Savyon Liebrecht ist Ende 50, eine der erfolgreichen Autorinnen der «zweiten» Generation Israels, ihre Erzählungen sind in viele Sprachen übersetzt und kreisen immer wieder um das Thema der Sprachlosigkeit der Eltern-Generation, die den Holocaust überlebt und in Israel eine neue Heimat gefunden hat. Sie spricht ein perfektes, entschiedenes und doch weiches Englisch, und während sie den nächsten Café Crème bestellt, verwandelt sich der Kellner für wenige Augenblicke in das, was er vielleicht einmal vor langer Zeit gewesen ist: ein charmanter junger Mann. Später sagt Savyon Liebrecht: «Meine Kinder sind beide erwachsen, mein Mann und ich getrennt, jetzt lebe ich alleine, es ist gut fürs Schreiben.»

In einer ihrer stärksten Erzählungen mit dem Titel *Kahlschlag* steht eine neurotische Großmutter im Zentrum, die die Familie terrorisiert und kurzerhand, als das kleine Enkelkind Läuse hat, anstelle zum Ani-Läuse-Shampoo zu greifen, den goldenen Lockenschopf des Kindes komplett abrasiert, worauf der Schwiegersohn ausrastet und sie aus dem Haus schmeißt. Zu diesem Zeitpunkt kann er durchaus mit einem gewissen Verständnis der Leserschaft rechnen. Dann führt uns Savyon Liebrecht in einer Rückblende in die erinnerte Konzentrationslager-Welt der Großmutter: «Am anderen Morgen stellte sich heraus, dass die Nachbarin von gegenüber, die schon vor vielen Wochen zu träumen aufgehört hatte, gestorben war ... Als die Frauen wie jeden Morgen hinaushasteten, um sich vor der Baracke in einer Reihe aufzustellen, verließen die Läuse schon den leblosen Körper; zu einer schwarzen Schraffierung formiert, die die Stirn der Toten durchschneidet, tasteten sie sich, auf der Suche nach neuem Leben, zu einem anderen Leib.»

Vor dem Hintergrund der totalen Vernichtung von Menschen und Geschichte ist bei Savyon Liebrecht nichts, wie es scheint; der formvollendete Schein wiegt umso leichter, je größer das Gewicht, das er verbirgt. Mit Kierkegaards Worten, einem gläubigen Anhänger unterhaltsamer Bühnenkunst: «Des Glaubens leichtes Schweben geschieht dank einer ungeheuren Schwere.»

Ende September 2005 hatte der israelische Theatermacher Avishai Milstein für eine Woche 25 Theaterleute aus Deutschland und der Schweiz zu einem kleinen

feinen Festival nach Israel eingeladen hatte. *Chinesisch spreche ich zu Dir* heisst das in Tel Aviv gefeierte Stück von Savyon Liebrecht, das neben ca. 30 anderen Stücken für uns, die deutschsprachigen Gäste, ausgewählt und mit deutschen Übertiteln versehen war. Nach der Vorstellung hatte es eine kurze und harzige Diskussion gegeben, in der deutsche Chefdramaturgen über den Zusammenhang von Kapitalismus und Boulevard-Ästhetik mit einer Attitüde schwadroniert hatten, als würde K-1-Kommunarde Dieter Kunzelmann noch immer seine oberfränkische Religionslehrerin agitieren und dabei wieder einmal den Atheismus und den Antisemitismus durcheinander bringen. Mrs. Liebrecht was «not amused». Deutsche in Israel sind, trotz Joschka Fischer und Iris Berben, weiterhin ein heikles Thema. Im Zürcher Odeon zitiert Savyon Liebrecht die neuesten Forschungen der psychoanalytisch orientierten *victim-studies*: «Drei Generationen braucht das Täterland, um seine Schuld historisch zu vergessen, fünf Generationen die Opfer, um ihre Traumata zu verarbeiten.» Anders formuliert: Der Kulturaustausch zwischen Israel und Deutschland stockt, verglichen mit den anderen europäischen Ländern steht er ganz unten am Ende der deutschen Netzwerk-Skala.

Für den mitteleuropäischen Blick stellt sich in ihrem Theaterstück die Frage, wie es Savyon Liebrecht gelingen kann, in zwei Stunden die Geschichte einer Familie so frisch und unterhaltsam zu erzählen, deren Synopsis sich alles andere als amüsant anhört: Miri, Ende dreißig, Singlefrau und Einzelkind, kommt nach vielen Jahren, in denen sie keinen Kontakt zu ihrer Familie hatte, wieder nach Haus zurück, weil ihre Mutter gestorben ist. Um die Familienwohnung zu verkaufen, trifft sie den Immobilienmakler Shimon. Miri ist Israelin mit europäischen Wurzeln, Shimon arabischer Jude, Sohn irakischer Einwanderer, der bereits als Kind in der Nachbarschaft gelebt hat. Die alte Wohnung setzt eine Vielfalt von Erinnerungen an Miris Kindheit und Jugend frei. In mehreren Rückblenden erscheint ihre Mutter Martha, die den Holocaust und den Tod ihrer Eltern nicht eine einzige Sekunde vergessen kann, mit ihren radikalen Depression beherrscht sie die ganze Familie; daneben steht deren exzentrische Schwester, Tante Carola, die als Kind im Konzentrationslager Französisch gelernt hat und Miri in die Benutzung des Lippenstifts und des Kino-Kniekontaktes einweihet. Zwischen den beiden Frauen ist der von Miri überaus geliebte Vater eingepfercht, dessen tödlicher Herzinfarkt für Miri die Selbstverantwortung für ihr eigenes Leben bedeutet. Im Gespräch mit Shimon, dem arabischen Makler, erscheint immer wieder die «Welt von damals», und mitgenommen von ihren Gefühlen, schlittert Miri in eine unausgorene Sexgeschichte mit dem Makler und erfährt schließlich von ihm, dass ihre von der Familie alleingelassene Mutter sich selbst vergast hat.

In den beiden ersten Akten gelingt es Savyon Liebrecht mit leichter Hand, die Traumata und Katastrophen ihrer Figuren haarscharf an allen drohenden Klischees vorbei zu navigieren. Souverän zieht sie die Register eines pointensicheren «High-Brow-Boulevards»: Das Publikum in Tel Aviv lacht schallend und trotzdem wird es nie richtig lustig, denn zwischen der Luftigkeit der Dialoge bleiben die Trauer und der Schmerz über das, was da eigentlich verhandelt wird, in der Schwebel.

Zum Schluss nimmt das Stück eine überraschende Wendung. Mitten aus dem innerkulturellen Konflikt zwischen westlich-jüdischen und arabischen Familienbanden macht es en passant einen kleinen Schwenk, das unterhaltsame *well-made-play* wirft seine filmische Leichtigkeit ab und klopft unpräzise und ungemütlich zugleich an den tragischen Kern der antiken Tragödie: in einem einfachen Dialog zwischen Miri und Shimon über Schuld und Verantwortung fragt es nach dem unauflösbaren Unglück, in das Eltern und Kindern miteinander verstrickt sind. Shimon, der kurzzeitige Geliebte und Haltepunkt ist gegangen, Miri ist allein, ihre Familie tot, die Zukunft unbestimmt: «The history of my family started with my birth.»

Dieser Satz, den Savyon Liebrecht über ihre eigene Biographie sagt, bildet die Demarkationslinie, hinter der es sich ihre Figuren scheinbar boulevardesk gemütlich gemacht haben. Wir, die deutschsprachigen Gäste, schauen ihnen zu und können dabei, wenn wir wollen, das Gewicht unserer eigenen Genealogie spüren. Wir können uns aber auch amüsieren. Auf hohem historischen Niveau.

«Sieh mich an und sprich»  
(Hebräischer OT: Chinesisch spreche ich zu Dir)  
von Savyon Liebrecht  
Europäische Erstaufführung  
Stadttheater Bern am 28. Oktober 2006  
Regie: Markus Heinzmann